

TAYLOR STEVENS
Mission Munroe
Die Sekte



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Vor acht Jahren wurde die fünfjährige Hannah von einem Mitglied der »Erwählten« entführt. Seitdem erlebt sie in der Gewalt der christlich fundamentalistischen Sekte die Hölle auf Erden. Um die Spuren des kleinen Mädchens zu verwischen, reisen die Anhänger des sogenannten »Propheten« unaufhörlich von Land zu Land. Doch Hannah ist nicht vergessen, und eine Gruppe von Sektenaussteigern hat endlich einen Hinweis auf den Verbleib des Kindes erhalten: Sie wird in Buenos Aires festgehalten. Doch das Netz der »Erwählten« ist fein und undurchsichtig, sie zu infiltrieren ist noch nie gelungen. Hannahs verzweifelte Eltern wenden sich an den einzigen Menschen, der ihnen noch helfen kann: Vanessa Michael Munroe.

Autorin

Ihre Kindheit war rastlos. Weil ihre Eltern Mitglieder des »Kinder Gottes«-Kults waren, wuchs Taylor Stevens an ständig wechselnden Orten auf der ganzen Welt auf – oft getrennt von ihrer Familie. Mit zwanzig gelang ihr der Ausbruch aus der Sekte. Heute lebt sie mit ihren zwei Kindern in Dallas und schreibt an der Fortsetzung ihrer international erfolgreichen Mission-Munroe-Serie.

Von Taylor Stevens außerdem bei Goldmann lieferbar:

Mission Munroe. Die Touristin. Thriller (47823)

Talyor Stevens

Mission Munroe
Die Sekte

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch
von Leo Strohm

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»The Innocent« bei Crown Publishers,
an imprint of the Crown Publishing Group, a division of
Random House Inc., New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2013

Copyright © der Originalausgabe 2011 by Taylor Stevens

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © Getty Images/Nicholas Cope; FinePic®, München

Redaktion: Alexander Müller

MR · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47820-0

www.goldmann-verlag.de

*Für all jene, die nicht überlebt haben.
Auf dass ihr im ewigen Schlaf den Frieden findet,
der euch im Leben nicht vergönnt war.*

Prolog

Sie ging in die Hocke, die Klinge zwischen den Zähnen, Hände und Füße am Boden. Sie neigte den Kopf zur Seite, lauschte, dann schob sie sich weiter durch das Unterholz, vorbei an der Leiche, die zu ihren nackten Füßen lag.

Das Licht der Sonne zeichnete verwirrende Schattenspiele auf den Dschungelboden, und eine ungewöhnliche Stille hatte das Summen und Schnattern unter dem Dach der Baumkronen abgelöst. Es war, als hielte die Natur im Angesicht der Gewalt den Atem an.

Sie spürte einen verräterischen Lufthauch, verursacht durch eine Bewegung in ihrem Rücken, und hielt inne.

Sehr schlau, dass sie ihr so leise gefolgt waren.

Sie verlagerte ihr Gewicht, machte sich bereit, ihnen entgegenzutreten, sobald sie kamen.

Und sie würden kommen.

Diese Gewissheit löste einen kräftigen Adrenalinschub aus.

Gefolgt von Euphorie.

Zwei Gestalten traten aus dem Grün hervor. Sie trugen schäbige Kampfanzüge und Gummischuhe, keine Schusswaffen, lediglich Messer. Sie kamen kontinuierlich näher, umkreisten sie, Jäger, die Augen voller Mordlust, die Zähne gefletscht. Sie wollten sie töten. Darum mussten sie sterben.

Sie holte tief Luft. Voll und ganz auf das eine Ziel konzentriert schätzte sie das Ausmaß der Bedrohung ab. Die

Wahrnehmung kam in Schüben, ein animalischer Instinkt, der wie ein Radar jede Nuance scharf und klar abbildete. Jetzt hatte sie ihre Schwachstelle erkannt und sprang auf, schlug zu.

Traf.

Ein Schrei erschütterte die Stille.

Der erste Angreifer geriet aus dem Gleichgewicht, stolperte, während sie sich in einer einzigen, fließenden Bewegung um die eigene Achse drehte, sich von seinem leblosen Körper abstieß und sich auf den zweiten Mann stürzte.

Er wich ihr aus, um jeden Zusammenprall zu vermeiden, und ihre Klinge fand seinen Hals.

Er stürzte zu Boden.

Sie landete in der Hocke und wandte sich, ohne zu zögern, wieder dem Ersten zu. Legte die Hand an seinen Kopf. Die Klinge an seinen Hals. Durchtrennte Sehnen und Fasern. Mühelos.

Der Kampf hatte nur wenige Sekunden gedauert, und nun lagen zwei Tote in der Stille. Sie stand über den Leichen, hörte, wie ihr das Herz in den Ohren dröhnte, und nach einem Augenblick des Innehaltens fluchte sie. Das war zu schnell gegangen. Zu leicht.

Ihre Brust hob und senkte sich. Sie hasste diese Fähigkeiten, denen sie ihr Leben verdankte, Fähigkeiten, die sie zum Siegen verdammten, Fähigkeiten, die unausweichlich den Tod brachten.

Sie ließ sich auf die Knie sinken und starrte nun zum ersten Mal in das Gesicht des Jägers, der am nächsten zu ihr lag. Eine kalte Hand legte sich um ihr Herz. Sie fiel nach vorne, auf den Leichnam.

Seine geöffneten Augen waren grün, seine Haare blond, seine Züge sehnsüchtig vertraut.

Ihre Seele dröhnte im immergleichen Takt: Bitte, nicht er. Nicht er. Nicht er.

Sein starrer, toter Blick war eine einzige, Mark und Bein durchdringende Anklage. In stummem, tödlichem Entsetzen rang sie um Atem, während der Lebenssaft, der aus seinem Hals hervorquoll, ihre Haut dunkelrot färbte.

Sie bekam keine Luft.

Schwindel. Würgen. Übelkeit.

Dann endlich drang die Luft wie brennendes Feuer in ihre einfallenden Lungen, ein Schrei, der sich aus den Tiefen ihrer Seele durch die Stimmbänder einen Weg nach draußen bahnte, die Stille zersplittern ließ und unter dem Dach der Baumkronen verschrecktes Flügelschlagen auslöste.

Das Gesicht zum Himmel gerichtet, während der Ur-schrei, getrieben von Wut und Schmerz, sich immer weiter steigerte, schlug sie die Augen auf. Und blickte nicht zum Dach des Dschungels, sondern an ihre weiß getünchte Schlafzimerdecke, auf der sich die Farben der zum Fenster hereindringenden Morgendämmerung abzeichneten.

Vanessa Munroe rang nach Luft. Die Vorhänge raschelten leise. Der Gebetsruf schallte von den Minaretten der Stadt, und ihre Hand hielt den Griff des Messers umklammert, das sie neben sich in die große Doppelbettmatratze gerammt hatte.

Langsam kam sie zu sich und ließ das Messer los, als hätte sie sich daran verbrannt, während sie sich gleichzeitig vom Bett rollte.

Ihr Blick war starr.

Die Klinge hatte zwei tiefe Löcher in der Matratze hinterlassen und war nun stummer Zeuge ihrer immer grausameren Albträume. Die Laken waren klitschnass vom

Schweiß. Sie sah an sich herunter. Tank-Top und Boxershorts waren ebenfalls völlig durchnässt. Und hätte Noah heute Morgen nicht schon früh zur Arbeit gemusst, dann wäre er jetzt tot.

Kapitel I

Casablanca, Marokko

Wenigstens rückte die Schlange vorwärts.

Er nahm die Reisetasche und schlang den Riemen über die Schulter. Alles tat ihm weh, schlecht war ihm auch, und so setzte er behutsam und überlegt einen Fuß vor den anderen, während er im Pulk die Flucht aus der transatlantischen Gefangenschaft antrat – den Gang entlang, zum Rumpf des Flugzeugs hinaus, durch die Schleuse und schließlich durch die sonnendurchfluteten Gebäude des Aéroport Mohammed V.

Drei Tage mit wenig Schlaf lagen jetzt hinter ihm. Drei Tage und drei Ewigkeiten waren vergangen seit jenem Anruf in den frühen Morgenstunden mit der unverhofften, lang ersehnten Nachricht. Regungslos hatte er im Dunkeln auf der Bettkante gesessen und sämtliche Möglichkeiten durchgespielt, so lange, bis er sich sicher war, dass ihm tatsächlich nur eine einzige Option blieb. Dann hatte er noch einmal zum Telefon gegriffen und in Marokko angerufen.

Du musst mir einen Gefallen tun.

Das waren seine einzigen Worte gewesen. Keine Einleitung, keine Erklärung, nichts weiter als diese Bitte.

»Worum geht's?«, hatte sie gesagt.

»Ich komme zu dir.«

Das war alles. Kein Abschied, nur seine unausgesproche-

ne Angst, verpackt in diese wenigen Worte und durch den Äther in die Nacht geflüstert. Er hatte den Hörer auf die Gabel gelegt und sich mit schweißnassen, zitternden Händen vor den Computer gesetzt und einen Flug gebucht.

Er brauchte ihre Hilfe und war um den halben Erdball geflogen, nur um sie darum zu bitten.

Jetzt ließ er sich einfach mit der Menge treiben, während ihm die verschiedensten Formulierungen durch den Kopf gingen, immer und immer wieder, in einer Endlosschleife, die seit dem Anruf niemals geendet hatte.

Er verlangsamte seine Schritte. Blieb vor einer großen Fensterscheibe stehen. Starrte auf die leere Rollbahn hinaus, während die anderen Fluggäste hinter ihm vorbeihuschten.

Selbst wenn er es versucht hätte, er hätte die Anzahl der Flughäfen und Bahnhöfe, die seine Jugend begleitet hatten, niemals zählen können. Zahllose Visumstempel und ständige Umzüge hatten sein Leben geprägt. Er war als eines von acht Geschwistern aufgewachsen, deren Eltern einer Sekte angehörten und die wie ein bunter Haufen von Zweiter-Klasse-Vagabunden ununterbrochen um den Globus reisten.

Er hauchte seinen Namen an die Fensterscheibe, den Namen, der sich selbst in seinen Ohren fremd anhörte, wie ein leiser, gedämpfter Tribut an die Vergangenheit, die ihn bis hierher gebracht hatte, die Vergangenheit, die sich weigerte zu sterben, egal wie lange oder wie oft sie begraben wurde.

Sherebiah Gospel Logan.

Sein Name war Logan. *Nur* Logan. *Immer* Logan. Und gegenüber den wenigen Menschen, die auch den Rest kannten, schob er es auf die Drogen und die Hippies. Das

war so viel einfacher, als zu versuchen, etwas zu erklären, was die meisten ohnehin niemals begreifen konnten.

Verzweiflung hatte ihn hierhergetrieben, zu dem einen Menschen, der ihn verstehen konnte, zu dem einen Menschen, der fähig war, die Vergangenheit für alle Zeit zu begraben. Falls sie dazu bereit war. Er brauchte ihre Bereitschaft, er brauchte ihre Zustimmung. Und er wollte nicht darum feilschen, nicht einmal ansatzweise. Daher war er als Bittsteller gekommen, voller Demut. Er hatte ihr nichts zu bieten als die innige Vertrautheit, die zwischen ihr und ihm bestand, sowie seine geheime Furcht vor ihrem Nein.

Er sah den letzten Passagieren und der Flugzeugbesatzung nach, die ihr Gepäck durch die Halle zogen. Erst jetzt nahmen seine Beine endlich wieder ihren Dienst auf.

Die Passkontrolle und die anderen Zollformalitäten erledigte er völlig automatisch. Schließlich hatte er den Wartebereich mit seinen unendlich vielen Gesichtern erreicht und suchte nach ihr. Erst nachdem er sie ein-, zweimal übersehen hatte, nahm er sie wahr. Sie lehnte mit verschränkten Armen an einer Säule, und ihr Grinsen sagte ihm, dass sie ihn schon eine Weile beobachtet hatte.

Vanessa. Michael Munroe. Beste Freundin. Ersatzfamilie. Persönliche Heilsbringerin.

Sie sah überhaupt nicht mehr aus wie die kampfgestählte Kriegerin, die vor acht Monaten von der afrikanischen Westküste zurückgekehrt war. Sie trug eine weite Hose und ein zartes Kopftuch. Alles an ihr war weich und feminin und ziemlich genau das Gegenteil von dem, was er erwartet hatte. Aber ihr Anblick ließ neue Hoffnung in ihm aufkeimen.

Er blieb stehen, während sie sich von der Säule abstieß und mit breitem Grinsen auf ihn zukam, sich katzenleich

durch die Menge schlängelte und ihn aus ihren grauen Augen ununterbrochen ansah, bis sie auf Armeslänge vor ihm stand.

Und dann zerzauste sie ihm mit der Hand die blonden Haare – etwas, was er keinem anderen Menschen je gestatten würde – und lachte dieses tiefe, sorglose Lachen, das besagte, dass sie einfach nur froh und glücklich war, ihn zu sehen.

Die inneren Kämpfe und die enorme Anspannung der vergangenen Tage wurden von einem vagen Gefühl der Hoffnung abgelöst. Logan zog sie an sich und schloss sie fest in die Arme. Sie unternahm einen halbherzigen Versuch, sich zu entziehen, aber er wirbelte sie herum, drehte sich mit ihr einmal um die eigene Achse. Als er sie schließlich losließ, entstand eine winzige, peinliche Stille, und sie wuschelte ihm erneut über den Kopf.

»Mein Gott, Logan«, sagte sie. »Du machst ein Gesicht, als wolltest du mir einen Heiratsantrag machen.«

Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare, um den angerichteten Schaden wenigstens notdürftig zu beheben, und sagte dann, ohne sein breites Grinsen länger im Zaum halten zu können: »Irgendwann mache ich das vielleicht sogar.«

»Na, wenn du dich da mal nicht übernimmst«, erwiderte sie trocken und versetzte ihm einen Klaps an die Schulter, über der seine Tasche hing. »Mehr hast du nicht dabei?«

Er schüttelte den Kopf. Das dämliche Grinsen klebte ihm unverändert im Gesicht.

Lächelnd hängte sie sich bei ihm ein. Sie waren praktisch gleich groß, und so schob sie ihn Schulter an Schulter weg von der Menge. »Es ist wirklich schön, dich wiederzusehen.«

Ihr beschwingter Tonfall, die untypische, überschwängliche Begrüßung wunderten ihn. Sie gingen weiter, und er blickte ihr in die Augen. Sie grinste ihn an, drückte schelmisch seinen Bizeps und legte den Kopf an seine Schulter.

»Hast du Hunger?«, fragte sie. »Wir haben einen langen Weg vor uns.«

»Ich hab im Flugzeug gegessen«, erwiderte er und fragte nach kurzem Zögern leicht verunsichert: »Wie lange dauert denn die Fahrt in die Stadt?«

»Wir fahren nicht nach Casablanca«, sagte sie. »Wir fahren nach Tanger.«

Er erinnerte sich, dass Tanger ziemlich genau dreihundert Kilometer Luftlinie von Casablanca entfernt lag, und fragte sich, was das wohl zu bedeuten hatte. »Habt ihr euch getrennt, du und Noah?«, sagte er.

Munroe zuckte mit den Schultern und drehte sich um, sodass sie rückwärtsgehen musste, um ihn anzusehen. Sie lächelte erneut, und in diesem Lächeln entdeckte Logan eine Andeutung jener eigenartigen, verräterischen Benommenheit, die er seit über einem halben Jahrzehnt bei ihr nicht mehr wahrgenommen hatte.

»Etwas, das ohnehin kein Ganzes ist, kann man schlecht trennen«, sagte sie. »Aber, nein, es hat sich nichts verändert. Wir sind immer noch zusammen.«

Sie lächelte noch einmal und kam wieder an seine Seite. Mit einem Mal war die Last, die Logan mit ihr teilen wollte, unendlich viel schwerer geworden.

Dieser letzte Blick hatte ihm alles verraten, was sie mit Worten nicht gesagt hatte, und er musste all seine Selbstbeherrschung aufbieten, um sich den Schock der Erkenntnis nicht anmerken zu lassen. Er ging im Gleichschritt neben ihr her, während sie über polierte Fußböden die

untere Ebene ansteuerten, wo die Züge in die Stadt abfuhrten.

Logan sagte: »Warum seid ihr nach Tanger umgezogen?«
»Weil es mir dort gefällt«, lautete ihre Antwort.

Ihre Worte klangen kalt und abweisend. Humorlos, unaufrichtig. So gab sie ihm auf ungewöhnlich indirekte Art und Weise zu verstehen: *Das geht dich nichts an*. Er ließ es vorerst auf sich beruhen. Er würde einen anderen Weg suchen, um das Ausmaß des Schadens hinter dem Lächeln zu ergünden, einen anderen Ansatzpunkt, aber als Freund und als Bittsteller musste er wissen, wie viel Druck sie aushalten konnte, wie stabil die Karosserie war und wie groß das Ausmaß der Zerstörung.

Sie kamen zur Casa Voyageurs, dem Regionalbahnhof von Casablanca. Munroe ging voraus, durchquerte das kühle Bahnhofsgebäude mit der hohen, gewölbten Decke und gelangte zum Fahrkartenschalter, wo sie einen Wortwechsel auf Arabisch begann.

Logan reichte ihr sein Portemonnaie, aber sie schob es beiseite. »Lass gut sein«, sagte sie. »Dafür reicht es gerade noch.«

Sie nahm die Fahrkarten in die eine Hand und zog ihn mit der anderen hinter sich her durch die blitzblanke Bahnhofshalle nach draußen bis zu dem Zug, der sie nach Norden bringen sollte. Sie waren noch im Gang, unterwegs in die erste Klasse, da setzte sich der Zug langsam und ruckend in Bewegung.

Logan blieb stehen und hielt inne. Wie so oft in längst vergangenen Zeiten sah er den Bahnsteig in der Ferne kleiner und kleiner werden. Schienen und Mauern und Häuser verschwammen vor seinen Augen, bis er Munroe schließlich in das leere Sechserabteil folgte.

Sie saß am Fenster, hatte den Kopf in den Nacken gelegt und die Augen geschlossen. Er stellte seine Reisetasche auf den Platz, der für ihn reserviert war, und setzte sich ihr gegenüber. Sie machte die Augen einen Spalt weit auf und streckte die Beine aus, sodass ihre Füße zwischen seinen Knien lagen.

Logan sagte: »Ich hätte doch auch nach Tanger fliegen können. Dann hättest du dir die lange Fahrt gespart.«

Sie nickte. »Ich wollte gerne ein bisschen Zeit mit dir alleine haben.«

Er stockte und ließ das »Warum?« unausgesprochen in der Luft hängen.

Sie hatte ihm den Ball zugespielt. Sie hatte ihm eine Gelegenheit eröffnet, seine Last loszuwerden, ihr das zu sagen, was er ihr nur persönlich sagen konnte und weswegen er einmal quer über den Atlantik geflogen war. Aber er konnte nicht. Nicht jetzt. Nicht in ihrem Zustand. Er brauchte Zeit zum Nachdenken.

Munroe stutzte. Es war nur ein leises Zögern, aber es reichte ihm, um zu verstehen. Sie wusste jetzt, dass er die Eröffnung noch ein wenig in die Länge ziehen wollte, und war bereit, sich darauf einzulassen.

»Noah ist auch da«, sagte sie. »Er ist nervös. Und eifersüchtig.« Sie sah ihn an. »Ich wollte nicht, dass du dich gleich zu Anfang damit auseinandersetzen musst.«

»Weiß er denn nicht, dass ich schwul bin?«

Sie lächelte spöttisch und rümpfte die Nase. »Doch, schon, aber er weiß auch, dass ich dich liebe.«

»Und dadurch bin ich eine Bedrohung?«

Sie nickte.

Er seufzte.

Wenn seine Ankunft als Bedrohung empfunden wurde,

dann war hier irgendetwas faul. Im Idealfall hätte Logan sie jetzt nach konkreten Einzelheiten gefragt, und sie hätte ihm alles erzählt. Das Gespräch hätte sich zwanglos und ganz automatisch entwickelt, wie üblich bei langjährigen, engen Vertrauten. Aber das hier war nicht der Idealfall, ganz im Gegenteil.

Also begnügten sie sich wieder mit Smalltalk, der langsam in Schweigen überging. Ihre beruhigende Gegenwart, der gleichmäßige Rhythmus der Räder und drei Tage mit viel zu wenig Schlaf sorgten dafür, dass Logan in den Schlaf des Vergessens sank.

Erst ein leises, metallisches Schaben holte ihn Stück für Stück wieder ins Bewusstsein. Dem Sonnenstand nach zu urteilen, mussten etliche Stunden vergangen sein.

Benommen und desorientiert wandte er sich Munroe zu. Sie lächelte schon wieder dieses seltsame, verräterische Lächeln. Sie spielte mit einem Messer, ließ es durch die Luft rotieren, fing es wieder auf und ließ ihn dabei keine Sekunde aus den Augen, während die Klinge über ihre Finger strich.

Logan fluchte innerlich und zwang sich dazu, die Waffe nicht anzustarren. »Ist schon eine Weile her, dass du die mit dir rumgetragen hast.«

Sie nickte, ohne den Blick von ihm zu nehmen, immer noch grinsend, während der Stahl unentwegt durch ihre Finger sauste.

Logan ließ den Kopf in den Nacken sinken und schloss die Augen – anders kam er nicht gegen den Schmerz an, den ihr Zustand in ihm auslöste. Die Messer und alles, was sie symbolisierten, sprachen Bände darüber, wie tief sie gesunken war.

Es war bereits dunkel, als sie in Tanger, Marokkos Pforte nach Europa, eintrafen. Tanger Ville war die Endstation, und der Bahnhof mit seiner sauberen, auf Hochglanz polierten Halle war ebenfalls eine Pforte. Sie führte hinaus auf die nächtlichen Straßen. Dort tobte das Leben, dort vibrierte die feuchte Luft der afrikanischen Nordküste.

Sie hätten ihr Ziel im östlich gelegenen Vorort Malabata eigentlich bequem zu Fuß erreichen können, aber Munroe winkte, entgegen Logans Erwartungen, ein Taxi herbei. Im Schein der Neonröhren auf dem Bahnhofsvorplatz feilschte sie mit dem Fahrer, und Logan spürte ihre Hast und eine unterschwellige Unruhe.

Die Fahrt dauerte nur wenige Minuten, dann hielt das Taxi vor einem dreistöckigen Gebäude direkt am Meer an. Das Apartmenthaus war, wie die meisten, die Logan unterwegs gesehen hatte, weiß getüncht und besaß ein Flachdach, das, wie er wusste, genauso zum Wohnraum gehörte wie die Zimmer im Inneren des Hauses.

Er stieg aus und schmeckte die salzige Brise.

Am Bordstein unweit des Hauseingangs stand ein schwarzer BMW, und Munroe stieß einen leisen Fluch aus, als sie ihn sah.

»Er ist schon da«, sagte sie.

Logan legte sich den Riemen seiner Reisetasche über die Schulter. »Ich wollte ihn ja sowieso kennenlernen«, sagte er.

Sie startete den Wagen an und betrat erst nach längerem Zögern das Haus. Logan kam dicht hinter ihr her.

Die Eingangstreppe führte in einen Flur im Hochparterre, dessen gekachelter Fußboden den Klang ihrer Schritte deutlich verstärkte. Sie stiegen noch ein halbes Stockwerk höher und standen vor einer Wohnungstür, der einzigen

auf diesem Treppenabsatz. Munroe steckte den Schlüssel ins Schloss und ließ die Tür in einen weiträumigen, nur spärlich möblierten Wohnbereich aufschwingen.

»Willkommen in meinem Zuhause«, sagte sie, begleitet von einer schwungvollen Geste, und Logan musste grinsen. Sie war seit sechs Monaten in Marokko und hatte bereits einmal die Stadt gewechselt. Für sie würde es niemals so etwas wie ein festes Zuhause geben.

In der Wohnung war es still und dämmerig. Hohe Decken, gemusterte Fußböden und eine leichte Brise, die die hauchdünnen Vorhänge vor den offenen Fenstern bauschte, verstärkten den Eindruck der Stille zusätzlich. Schritte hallten durch den Flur. Logan drehte sich um und sah, wie Noah Johnson das Wohnzimmer betrat.

Noah war Amerikaner marokkanischer Abstammung. Munroe war ihm bei ihrem letzten Auftrag zufällig begegnet, und diese Begegnung war der Anstoß für ihren letzten und möglicherweise endgültigen Abschied von den Vereinigten Staaten gewesen.

Logan kannte ihn von Fotos und hatte schon viel über ihn gehört, aber jetzt stand er ihm zum ersten Mal persönlich gegenüber. Ihm war sofort klar, warum Munroe sich zu ihm hingezogen fühlte. Er war mindestens eins fünf- undachtzig groß, schwarze Haare, helle Haut, und besaß den Körper eines Bergsteigers.

Besitzergreifend und zärtlich zugleich zog Noah Munroe an sich und küsste sie auf die Stirn, dann gab er Logan zur Begrüßung die Hand.

Munroe übersetzte zwischen Noahs bruchstückhaftem Englisch und Logans gebrochenem Französisch, aber inmitten dieses harmlosen Geplänkels spürte Logan, dass die Harmonie zwischen den beiden nicht ungetrübt war. Wäh-

rend er also mit Munroes Hilfe Smalltalk machte, fragte er sich, wie es wohl Noah gehen mochte, der hilflos mit ansehen musste, wie die Frau, die er liebte, sich von ihm zurückzog, der fürchtete, dass sie ihn schon bald verlassen würde, während er gleichzeitig dem Mann die Hand reichte, der vermutlich der Grund dafür war.

Munroe erwiderte Noahs Kuss und sagte leise: »Ich zeige Logan mal eben das Haus. In zwanzig Minuten bin ich so weit.« Sie griff nach Logans Hand und ging mit ihm den Flur entlang.

Die Wohnung hatte drei Schlafzimmer und zwei Badezimmer. Hinter der Küche führte eine schmale Treppe auf das Dach, wo die Wäsche gewaschen und andere hauswirtschaftliche Dinge erledigt wurden. Die Wohnung war, wie so viele in den Entwicklungsländern, in denen Logan bereits gelebt hatte, schlicht und rustikal eingerichtet. Küche und Badezimmer waren nur mit dem Notwendigsten ausgestattet. Viele Dinge, die in der westlichen Welt selbst in Haushalten mit niedrigem Einkommen zum Standard gehörten, gab es hier nicht.

Die kurze Wohnungsführung endete beim Gästezimmer, und nach einigen wenigen, notwendigen Hinweisen ließ Munroe Logan allein, um sich für den Abend zurechtzumachen.

Er knipste das Licht aus und ließ seine Tasche auf einen Stuhl plumpsen.

Nächtliche Stille hüllte das Zimmer ein, eine Stille, die einen gewissen Frieden mit sich brachte. Hier, allein in der Dunkelheit, konnte er nachdenken. Er konnte überlegen und planen und nach einer Möglichkeit suchen, wie er sich aus einer Fallgrube herausarbeiten sollte, die im Bruchteil einer Sekunde doppelt so tief geworden war wie zuvor. Er

war mit einem einzigen Ziel nach Marokko gereist, nämlich um Munroe um Hilfe zu bitten und von ihr ein klares Ja oder Nein zu bekommen. Und jetzt hatten sich wie aus heiterem Himmel jede Menge Hindernisse aufgebaut, die er zunächst einmal überwinden musste, bevor er überhaupt eine Antwort von ihr bekommen konnte.

Das Geräusch einer Dusche drang durch die geschlossene Zimmertür. Er saß im trüben Schein der Straßenlaternen auf dem Bett, die Ellbogen auf die Knie gestützt, und zwang sich zur Ruhe. Wartete.

Der Schatten unter dem Türspalt kündigte ihre Gegenwart an, noch bevor er ihre Schritte hörte. Logan ließ sich auf den Rücken sinken und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Da kam auch schon das erwartete Klopfen.

Ihre Silhouette bot einen atemberaubenden Anblick. Statt der relativ weiten, züchtigen Klamotten trug sie jetzt ein ausgesprochen kurzes, figurbetontes Kleid, das ihren lang gestreckten, schlanken, androgynen Körper und ihre Sinnlichkeit voll zur Geltung brachte. In hochhackigen Schuhen war sie mindestens zwei, drei Zentimeter größer als Noah. Die beiden würden einen spektakulären Anblick bieten.

Mit einer Umarmung drückte sie ihm den Hausschlüssel in die Hand und war sofort wieder verschwunden.

Vernehmlich klappte die Wohnungstür ins Schloss, und Logan erhob sich. Durch das Fenster sah er den BMW losfahren. Er wartete ab, bis er sich sicher sein konnte, dass sie nichts vergessen hatten, dann ging er ins Wohnzimmer. Dort hatte er vorhin ein Telefon gesehen.

Kapitel 2

Wenn es in Marokko zehn Uhr abends war, dann war es in Dallas später Nachmittag. Normale Büroarbeitszeit also, auch wenn Logan sich ziemlich sicher war, dass die Telefone bei Capstone Consulting sehr viel länger besetzt waren als nur von neun bis fünf.

Er griff nach dem Hörer, atmete einmal tief durch und wählte eine Nummer, die er eigentlich niemals hatte wählen wollen.

Der Besitzer von Capstone Consulting hieß Miles Bradford, ehemaliger Angehöriger einer militärischen Spezialeinheit. Mittlerweile war er als privater Sicherheitsberater tätig. Er hatte Munroe bei ihrem letzten, überaus dramatischen Auftrag zur Seite gestanden. Wenn es überhaupt jemanden gab, der sich für sie und ihren momentanen Zustand interessierte und der sich freiwillig in ein ausgesprochen schwieriges, alpträumhaftes Szenario verstricken lassen würde, nur weil auch *sie* darin verwickelt war, dann war Bradford dieser Jemand.

Logan landete in einer Warteschleife. Er hatte das Gefühl, als würde ihm jeden Augenblick der Schädel platzen. Während der frustrierenden Wartezeit durchsuchte er systematisch das Zimmer, zog Schubladen auf und achtete sorgfältig darauf, alles so zu hinterlassen, wie er es vorgefunden hatte. Währenddessen dudelte ihm das Telefon permanent Hintergrundmusik ins Ohr. Es sah gerade un-

ter dem Sofa nach, da wurde Beethovens Neunte abrupt von einer ausgesprochen aufgekratzten Telefonistin unterbrochen, die so klang, als handele es sich bei Capstone um eine exklusive New Yorker Werbeagentur und nicht um eine bluttriefende Söldnervermittlung. Aber Logan wusste es besser.

Die Telefonistin behauptete, dass Bradford außer Landes sei.

»Hören Sie, ich weiß, dass Sie eine Möglichkeit haben, mit ihm Kontakt aufzunehmen«, sagte Logan. »Sagen Sie ihm, dass Michael in Schwierigkeiten steckt und dass ich unter der folgenden Telefonnummer noch maximal drei bis vier Stunden erreichbar bin.«

Er gab ihr die Telefonnummer und erhielt die routinierete Zusage, dass sich auf jeden Fall jemand bei ihm melden würde. Dann legte er auf und betrat die dürtig bestückte Speisekammer.

Er drang in Munroes Privatbereich ein. Das fiel ihm alles andere als leicht, aber er wusste, dass die Sachen hier irgendwo versteckt sein mussten. Es war gar nicht so, dass er sie unbedingt sehen musste, um seinen Verdacht zu bestätigen, aber er wollte genau wissen, welches Ausmaß das Ganze angenommen hatte. Erst dann konnte er auch die Auswirkungen beurteilen.

Als er in Munroes Badezimmer angekommen war, klingelte das Telefon. Logan musste erst ein bisschen umhertasten, dann hatte er es. Dreißig Minuten. Kein schlechter Indikator für das Ausmaß von Bradfords Besorgnis.

Die Verbindung war ziemlich schlecht, es rauschte und dauerte immer etliche Sekunden, bis eine Antwort kam, aber trotzdem war unschwer zu erkennen, dass Bradford kurz angebunden und sehr nervös war.

»Gerade habe ich deine Nachricht bekommen«, sagte er.
»In was für Schwierigkeiten steckt sie?«

Logan hatte seine Antwort gründlich vorbereitet. »In selbst verschuldeten, wo man eines Tages plötzlich aufwacht und feststellt, dass man tot ist. So was in der Art.«

Nach einer bedeutungsschwangeren Pause sagte Bradford: »Selbstmord?«

Logan schloss die Augen und ließ langsam die Luft aus seinen Lungen entweichen. »Nein, sie ist immer noch quicklebendig. Aber sie nimmt Medikamente. Und sie hat die Messer wieder rausgeholt.«

Schweigen. Und dann: »Seit wann?«

»Keine Ahnung. Ich bin heute früh in Marokko gelandet. Sie hat mich am Flughafen abgeholt. Alle Anzeichen sprechen dafür. Sie versucht auch gar nicht, es zu verbergen, eher im Gegenteil. Als wollte sie unbedingt, dass ich es mitbekomme. Wenn ich raten müsste, würde ich sagen, es geht erst seit ein paar Wochen so. Sie ist vor Kurzem nach Tanger gezogen. Vielleicht hängt es damit zusammen.«

»Hast du eine Ahnung, was sie nimmt?«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Logan. »Das versuche ich gerade rauszukriegen. Ich hätte nie gedacht, dass sie noch mal mit diesem Scheißzeug anfängt, aber wenn man irgendwelche Rückschlüsse aus der Vergangenheit ziehen kann, dann hat sie sich das Zeug mit einem gefälschten Rezept in der Apotheke besorgt.«

Logan durchsuchte die Schubladen ihres Nachttischchens. »Aber wie dem auch sei, im Moment ist sie mit Noah unterwegs. Und ich durchsuche ihre Wohnung.«

Bradford stieß einen leisen Pfiff aus.

»Sie wird es nicht erfahren«, meinte Logan. »Ist nicht das erste Mal, und sie hat mich noch nie erwischt.«

Nach einer weiteren Pause sagte Bradford: »Logan, ich bin gerade in Afghanistan. Ich kann allerfrühestens in einer Woche hier weg. Ich weiß beim besten Willen nicht, was ich bis dahin unternehmen könnte.«

Logan sah unter dem Bett nach. »Ich auch nicht. Ich dachte bloß, dass du vielleicht Bescheid wissen willst. Wenn es wirklich nötig ist, dann kannst du am ehesten noch was machen – ich meine, du warst schließlich dabei, du weißt besser als jeder andere, warum sie das macht. Und, ganz ehrlich, Miles, ich glaube, du bist außer mir der einzige Mensch auf der Welt, dem wirklich etwas an ihr liegt.«

Logan öffnete einen großen Kleiderschrank. Sofort fiel sein Blick auf eine kleine Schachtel, die kaum sichtbar unter einem Kleiderstapel hervorlugte. »Ich glaub, ich hab's«, sagte er.

Er holte aus der Schachtel eine noch kleinere Schachtel hervor, klappte sie auf und schüttelte eine Flasche Sirup heraus. Er las die Aufschrift auf dem Etikett laut vor. »Phenergan VC.«

»Etwa die Variante mit Kodein?«, fragte Bradford.

Mit zusammengepressten Lippen durchforstete Logan das Kleingedruckte. Bradford kannte sich mit Pharmaprodukten aus. »Ja, Kodein«, sagte er. »Zwölf Flaschen pro Schachtel, zwei fehlen.«

»Wenn wir Glück haben, ist das die erste Packung«, sagte Bradford. Er zögerte. »Okay, hör zu, ich kann verstehen, dass du mich angerufen hast, und ich bin dir dankbar dafür. Aber ich kann frühestens kommenden Donnerstag hier weg. Meinst du, du kannst sie irgendwie dazu überreden, in die Staaten zu kommen?«

»Du weißt doch, wie sie dazu steht.«

»Ich könnte auch nach Marokko kommen«, sagte Brad-

ford. »Aber ich glaube nicht, dass das eine gute Idee wäre.« Es folgte eine lange Stille, und obwohl Bradford es nicht aussprach, wusste Logan genau, was er meinte. Noah und Bradford gleichzeitig in Munroes Nähe, das bedeutete viel zu viel Konfliktpotenzial.

»Das Beste wäre, wenn wir sie in die Vereinigten Staaten schaffen könnten«, sagte Bradford. »Oder irgendwo anders hin. Hauptsache weg aus Marokko.«

Logan nickte in den Hörer. »Ich lass mir was einfallen und sage dir Bescheid«, erwiderte er. Der Gefallen, um den er sie bitten wollte, machte es ohnehin erforderlich, dass sie das Land verließ.

»Ich würde dir ja meine Nummer geben«, sagte Bradford, »aber das wäre sinnlos. Ich bin zu viel unterwegs. Ruf notfalls mein Büro an. Die wissen, wie ich zu erreichen bin. Falls du sie nicht dazu kriegen solltest, sich auf den Weg zu machen, komme ich nach Marokko. Aber das dauert noch mindestens eine Woche.«

Nach dem Ende des Telefonats starrte Logan weiter in das Innere des Schrankes und auf die Schachtel und alles, was sie zu bedeuten hatte. Kodein war nicht das Härteste, was sie je genommen hatte, und es gab sicherlich weit- aus gefährlichere Drogen. Das Problem war, dass sie überhaupt wieder damit angefangen hatte.

Niedergeschlagen und mit einer schweren Last auf den Schultern stellte er die Flasche zurück an ihren Platz und brachte die Kleider wieder in Ordnung.

Er würde das schon schaffen. Bradford mit ins Boot zu holen war eindeutig ein Schritt in die richtige Richtung gewesen und nicht einmal ein besonders schwieriger.

Logan schob das schlechte Gewissen beiseite.

Er hätte Bradford auch dann angerufen, wenn er nicht

auf Munroes Hilfe angewiesen wäre, und Bradford würde nichts tun, was er nicht wirklich tun wollte.

Logan kehrte in sein Zimmer zurück und spürte, wie die Erschöpfung nach der zweitägigen Reise seine Augenlider schwer werden ließ. Er war fest entschlossen, so lange wach zu bleiben, bis Munroe nach Hause kam, ganz egal, zu welcher gottverlassenen Stunde das sein würde, und machte nur kurz die Augen zu. Als er sie wieder aufschlug, schien die Sonne strahlend hell durch die Vorhänge.

Er setzte sich ruckartig auf, konnte sich weder daran erinnern, eingeschlafen zu sein, noch daran, dass Munroe zurückgekommen war, und hatte auch keine Vorstellung davon, wie viel Zeit seither vergangen sein mochte. Schlaftrunken tastete er nach seiner Armbanduhr.

Sieben Uhr morgens Ortszeit.

Mann, war er müde.

Er schwang die Beine über die Bettkante und lauschte, schüttelte den Kopf, damit der Nebel, der sein Gehirn umhüllte, sich lichtete. Nichts zu hören, kein Geräusch, keine Bewegung. Er stand auf und tapste zum Fenster. Am Bordstein parkten mehrere Autos, aber kein BMW.

Logan machte seine Zimmertür auf und spähte vorsichtig, wie ein Kind, das sich heimlich in die Küche schleichen und einen Keks stibitzen will, den Flur entlang. Munroes Tür stand einen Spalt weit offen, obwohl er genau wusste, dass er sie gestern Abend ganz zugemacht hatte. Barfuß schlich er über den Fliesenboden, stand vor ihrem Zimmer, hörte nichts und legte behutsam die Hand an die Tür.

Sie lag alleine auf der Matratze, Arme und Beine weit von sich gestreckt, das Gesicht im Kissen vergraben, inmitten eines Durcheinanders aus Decken und Laken, die

bis auf den Boden hingen. Auf dem Nachttisch waren ihre Messer zu sehen, und vor dem Fußende des Bettes lagen die Kleider, die sie ausgezogen hatte, bevor sie ins Bett gekrochen war. Die Schranktüren waren nicht ganz geschlossen, und obwohl rein äußerlich nichts darauf hindeutete, dass sie aus einem der Fläschchen getrunken hatte – so besinnungslos und weggetreten, wie sie dalag, hegte Logan nicht den geringsten Zweifel.

Er ging ins Badezimmer und spürte, wie die Wut in ihm hochkochte. Er brauchte sie, jetzt sofort, und zwar komplett, als die, die sie war, wach, bei klarem Verstand und nicht so – völlig betäubt und halb tot. Ganz gleich, welche Gründe es dafür geben mochte, das, was sie da machte, war nichts anderes als eine gotteslästerliche Verschwendung ihrer brillanten Fähigkeiten.

Er drehte die Dusche auf und ließ das Wasser laufen. Es spielte keine Rolle, wie viel Lärm er machte. Die Frau, die normalerweise nur einen Wimpernschlag vom Tiefschlaf bis zur Kampfbereitschaft brauchte, hatte sich mit Hilfe von Medikamenten in den Zustand der Bewusstlosigkeit befördert.

Es war Nachmittag, als ein leises Tapsen im Flur ertönte. Logan wartete, bis die Schritte an seinem Zimmer vorbeigegangen waren, dann stand er auf und machte sich auf die Suche nach Munroe. Sie stand, nur mit einem Tank-Top und Boxershorts bekleidet, in der Küche und goss Wasser in die Kaffeekanne. Ihre Haare waren so zerzaust, dass er unter anderen Umständen lauthals losgelacht hätte. Ihre Messer waren nicht zu sehen, aber die brauchte sie sowieso nicht, um zu töten. Das war auch gar nicht der Grund, weshalb sie sie bei sich hatte.

»Kaffee?«, fragte sie.

»Gerne. Wo ist Noah?«

Sie gähnte und kratzte sich im Nacken. »In seinem Ferienhaus. Wie viel Uhr ist es?«

»Ungefähr drei.«

Munroe stellte die Kanne auf den Gasherd und zündete die Flamme. Sie setzte sich an den Küchentisch, hob den Kopf und lächelte Logan an. Ein echtes Lächeln. Und obwohl ihm überhaupt nicht danach zumute war, obwohl er wütend und frustriert war, lächelte Logan zurück.

»Ich hatte den Schlaf echt nötig«, sagte sie. »Und du doch bestimmt auch, nach der langen Reise und mit dem Jetlag. Aber in Zukunft lasse ich dich bestimmt nicht mehr so lange warten.«

Das war alles, was er als Erklärung bekommen würde, aber Logan wusste, dass ihr Verhalten wohlkalkuliert war. Das lange Schlafen, und dass sie ihn hatte warten lassen waren genauso beabsichtigt gewesen wie der freie Blick auf ihre Messer, den sie ihm im Zug gewährt hatte. Sie wollte, dass er wusste, wie es ihr ging, dass er das alles mit einbezog, falls er sich entschließen sollte, ihr seine Bitte vorzutragen.

Logan blieb stumm, und sie lächelte erneut ihr umwerfendes Lächeln.

»Setz dich«, sagte sie. »Ich mache dir etwas zu essen.«

Er wies mit einer Kopfbewegung auf die leeren Schränke. »Wovon denn?«

Ohne eine Miene zu verziehen, erwiderte sie: »Kaffee.« Kurze Stille, dann brachen sie in gemeinsames Gelächter aus, das glücklicherweise eine spürbare Entspannung brachte.

Logan konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Er freute sich, sie so klar vor sich zu sehen, ganz sie selbst, die

echte Michael, die er kannte und liebte. Er genoss diesen Augenblick, weil er wusste, dass er nicht lange anhalten würde.

Als hätte sie seine Gedanken erraten, sagte sie: »Und jetzt sag mal, wieso du zu mir gekommen bist. Was soll ich für dich tun?«

Er erstarrte.

Die Kaffeekanne auf dem Gasherd blubberte, aber Munroe machte keine Anstalten, sie vom Feuer zu nehmen. Sie deutete mit einem Kopfnicken auf den Stuhl, der ihr gegenüberstand, nicht als Einladung, sondern als Anweisung. Jeder Widerspruch wäre zwecklos gewesen, also setzte Logan sich hin. Er legte die Unterarme auf den Tisch und beugte sich nach vorne. Als er schließlich den Mund aufmachen und anfangen wollte zu sprechen, berührte sie mit ihren Fingern sein Handgelenk.

»Merk dir, was du sagen wolltest«, sagte sie, stand auf, ging zum Herd und machte die Flamme aus.

Sie hatte ihn komplett überrumpelt. Er beobachtete sie. Geschmeidig und systematisch bewegte sie sich durch die Küche, weder gehetzt noch zögerlich, fast so wie eine gut ausgebildete Tänzerin. Sie drehte sich um, suchte seinen Blick und lächelte verschwörerisch, während sie zwei Becher aus dem Schrank holte und Kaffee einschenkte.

Sie stellte ihm eine Tasse hin und behielt die andere in der Hand, dann nahm sie mit aufrechter Haltung und entspannter Miene ihren Platz wieder ein. »Mach weiter«, sagte sie und pustete in ihre Tasse.

Er griff nach seinem Portemonnaie und schob das verblasste Foto, das so viel Schönheit und Tragik, so viele Erinnerungen und Schmerzen in sich vereinte, über den Tisch. Munroe sah es sich an.

»Ist das Charitys Tochter?«

Logan nickte.

Charity.

Der Mensch, den er länger und wahrhaftiger geliebt hatte als jeden anderen. Charity, die mit ihm gemeinsam die Kindheit durchgestanden und überlebt hatte. Sie hatte das gleiche Leben gelebt, kannte den Schmerz und das Trauma noch besser als er und teilte auch die Last mit ihm: die Lügen, die Heimlichtuereien und die Narben.

Logan blickte auf das Foto von dem kleinen Mädchen mit den blonden Locken und den strahlend grünen Augen, strich mit den Fingern am Rand entlang und hielt plötzlich inne. Sämtliche Erklärungen, sämtliche Argumente, sämtliche Worte, die ihm während der vergangenen drei Tage durch den Kopf gegangen waren, lösten sich in nichts auf. Er war leer. Logan hob den Blick, starrte Munroe in die Augen und sagte nur: »Ich weiß jetzt, wo sie ist.«

Kapitel 3

Mehr brauchte Logan nicht zu sagen, denn Munroe verstand auch ohne Erklärung, warum er gekommen war und was er von ihr wollte, nicht jede Einzelheit, aber das Grundsätzliche.

Sie legte ihre Hand auf seine.

In der folgenden Stille spürte er den unbändigen Drang, sein Anliegen in aller Ausführlichkeit zu schildern und jede Menge vernünftiger Argumente auf den Tisch zu legen. Aber er hielt den Mund.

Munroe wusste um den Preis, wusste, was es bedeutete, und er sah ihr an, wie ihr all das durch den Kopf ging. Schließlich wandte sie sich ab und blickte zum Fenster.

»Ich weiß nicht, Logan«, sagte sie. »Ich weiß es einfach nicht.«

Er hielt inne, wartete, gestattete der Stille, sie in Besitz zu nehmen, und sagte dann, mit einem immer dicker werdenden Kloß in der Kehle: »Bist du denn wenigstens bereit, dir anzuhören, was wir wissen? Die Einzelheiten? Würdest du uns zuhören?«

Sie gab keine Antwort.

»Komm mit mir«, sagte er. »Nur für eine Woche – nur um die anderen kennenzulernen.«

»Zurück in die Staaten?«, fragte sie.

»Die können nicht alle hierherkommen«, entgegnete er. »Es ist zu teuer und würde viel zu lange dauern, aber du

musst ja nicht unbedingt nach Hause fahren. Das Treffen könnte überall stattfinden ... in New York zum Beispiel. Wie wär's mit New York? Wir sind eine Woche lang da, steigen in einem schönen Hotel ab, sprechen mit ein paar interessanten Menschen, und wenn alles gesagt ist und du genügend Zeit zum Nachdenken gehabt hast, triffst du eine Entscheidung.«

Sie erhob sich, schenkte sich Kaffee nach und sagte immer noch nichts.

»Bitte«, flüsterte Logan. »Tu es für mich.«

Verkehrslärm und ein paar vereinzelte Gesprächsfetzen von Passanten drangen zu den geöffneten Fenstern herein. Ansonsten war es still. Sie blieb regungslos sitzen, mit distanzierterem Blick, leer und undurchschaubar. Schließlich drehte sie sich zu ihm um.

»Ich komme mit«, sagte sie. »Für dich.«

Erst als er ausatmete, wurde ihm bewusst, dass er die ganze Zeit die Luft angehalten hatte.

»Logan, ich kann dir nichts versprechen«, sagte sie. »Ich komme mit. Ich höre zu. Aber ich mache keinerlei Zusagen, und ich bleibe auch nicht da. Ist das klar?«

Er nickte. Sie hatte ihm einen Anfang angeboten, und das reichte ihm fürs Erste.

Sie stand immer noch am Küchentresen, als sie sagte: »Ich brauche noch ein bisschen Zeit, bevor ich hier weggehen kann.«

»Noah?«

Sie nickte und versuchte gar nicht erst zu verbergen, was eindeutig auf ihrem Gesicht abzulesen war. Er spürte die Schwere des Augenblicks, spürte die Traurigkeit angesichts des Unausweichlichen und begriff, warum sie sich nicht stärker gegen seine Bitte gewehrt hatte. Sie machte sich auf

den Abschied gefasst, den sie nicht wollte, der ihr Schmerzen bereitete und der doch unweigerlich kommen musste.

Logan sagte: »Er glaubt, dass es an ihm liegt ... oder womöglich an mir. Noah hat keine Ahnung, oder?«

Sie schüttelte den Kopf und drehte sich ein wenig zur Seite, um wieder auf irgendeinen unsichtbaren Punkt zu starren. »Ich habe versucht, es ihm zu erklären«, sagte sie, »aber wie sollte er das verstehen können?«

Gleichgültig, wie gut Noah Munroe zu kennen glaubte, es gab so vieles, was er niemals begreifen würde. Unterströmungen, die sie – Logan hin oder her – unweigerlich von ihm wegziehen würden, immer verbunden mit Verletzungen und Unverständnis. Noah hatte Munroe zum Lachen gebracht und glücklich gemacht, und allein aus diesem Grund hätte Logan ihm liebend gerne versichert, dass alles gut werden würde. Aber es war eben nicht alles gut, und ob es das je sein würde, das wusste niemand.

»So ist es besser«, sagte er.

Munroes Blick wanderte zu ihm zurück. Sie schaute ihn lange und müde an, dann flüsterte sie: »Ich weiß.«

Der Schmerz in ihren Worten machte ihn sprachlos. Sie hatte ihm einen kurzen Einblick in das, was hinter ihren Augen, hinter ihrer Seele lag, gewährt, einen Blick in ihre ganz persönliche Hölle. Doch dann, ohne Vorwarnung, als hätte sie einen Schalter umgelegt, schloss sich der Spalt wieder. »Morgen fahren wir Wasserski«, sagte sie, und Logan, der immer noch um Worte rang, lächelte nur erschöpft.

Sie machte ein Tauschgeschäft mit ihm. Eine Woche in New York für eine Woche in Tanger, und abgesehen von den Spannungen, die mit Noahs Reaktion auf das Ganze einhergingen, waren die Tage voller aufregender Aktivitäten und von einer fröhlichen Grundstimmung beglei-

tet, die auch auf dem Rückflug in die Vereinigten Staaten anhielt. Falls Munroe noch Kodein nahm, verbarg sie es gut, auch wenn der Klang ihrer Schritte Logan nachts öfter weckte, und er wusste, dass sie wenig schlief.

Sie landeten auf dem John-F.-Kennedy-Flughafen und nahmen ein Taxi nach Manhattan, ins The Palace, wo Munroe eine der Triplex-Suiten reserviert hatte. Trotz seiner Rennfahrerkarriere und einer gewissen Prominenz als Adrenalin-Junkie wies Logans Girokonto bei Weitem nicht das nötige Guthaben aus, um die Kosten mit ihr zu teilen. Daher wehrte er sich nicht weiter, als sie darauf bestand, die Rechnung zu übernehmen.

Die Suite lag ganz oben und umfasste drei Stockwerke von der 53. bis zur 55. Etage. Sie hatte drei Schlafzimmer und eine Gesamtfläche von 450 Quadratmetern. Der Gegensatz zu den eher ärmlichen Bedingungen, unter denen Munroe in den letzten Jahren gelebt hatte, hätte nicht gewaltiger und prachtvoller sein können. Sie öffnete die Tür zum Schlafzimmer im obersten Stockwerk und ließ sich lauthals lachend mit ausgebreiteten Armen rückwärts auf das riesige Doppelbett fallen.

Dann wandte sie sich an Logan. »Gefällt es dir?«

Er grinste über das ganze Gesicht und bewunderte die Skyline draußen vor dem Fenster. »Unfassbar«, sagte er.

»Das hier ist dein Zimmer«, sagte sie. »Du und deine Freunde, ihr braucht ein bisschen Platz. Ihr könnt den ganzen oberen Bereich belegen. Verwöhn deine Gäste ein wenig, auf meine Kosten. Ich bleibe unten.«

Logan erwiderte ihr Lächeln und blickte sie lange an. Es war ein Augenblick der Freude, der jedes Wort überflüssig machte, weil es sich zweifelsohne um die sprichwörtliche Ruhe vor dem Sturm handelte.

Um kurz vor ein Uhr nachts stand Munroe am Wohnzimmerfenster und starrte hinaus. Logan war vor einer Stunde zu Bett gegangen, und sie hatte sich bis jetzt Zeit gelassen, die Straßen beobachtet, dem Herzschlag der Suite gelauscht, darauf gewartet, dass die Nacht sich ausbreitete, nur um sicher zu sein, dass er wirklich eingeschlafen war.

Sie selbst würde erst sehr viel später Ruhe und Schlaf finden, wenn überhaupt. Wach zu sein, wenn die Dunkelheit die Welt mit einer Maske der Schönheit überzog, bedeutete, am Leben zu sein.

Munroe wandte sich vom Fenster und ihrem gespenstischen Spiegelbild ab und verließ das Zimmer. Sie fuhr mit dem Fahrstuhl nach unten, dorthin, wo die mitternächtliche Luft die Feuchtigkeit des Tages immer noch nicht loslassen wollte, wo Zivilisation und Asphalt, Abgase und Abfall eine Duftmischung bildeten, wie sie nur die Hitze einer Großstadt hervorbringen kann. New York im Hochsommer.

Sie verließ das Hotel, um an die Luft zu kommen, um die Verspannungen nach viel zu vielen Stunden im Flugzeug loszuwerden, und so ging sie mit schnellen Schritten in Richtung Westen, ohne ein bestimmtes Ziel.

Ein wimmernder Laut drang aus einer Dienstboteneinfahrt an ihr Ohr, hinderte sie daran vorbeizugehen, und lockte sie stattdessen in ein schwarzes Loch, in dem zahlreiche Schemen parkender Lastwagen und Autos zu erkennen waren. Es war ein Laut, der nicht in die nächtliche Stadt passen wollte, der Schrei eines verirrtten Kätzchens oder, wie Munroe feststellte, nachdem ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, das abgrundtiefe Entsetzen eines Mädchens, das von zwei Männern zu Boden gedrückt wurde.

Die junge Frau war höchstens achtzehn, ein halbes Kind noch, ein perfektes Beispiel für die vielen unschuldigen, hoffnungsvollen und naiven Mädchen, die auf der Suche nach mehr in stetigem Strom in die Großstadt kamen, nur um sich irgendwann als Brandopfer in den Feuern des Molochs wiederzufinden.

Die Männer kauerten über ihr. Jede ihrer Bewegungen war drohend, schroff und feindselig. Munroe konnte nicht hören, was sie sagten, sie nahm nur den finster bedrohlichen Tonfall wahr, der in der regungslosen Luft zu ihr herüberdrang. Die junge Frau hatte aufgegeben, sie wehrte sich nicht mehr und wirkte wie gelähmt. Sie war nicht freiwillig in diesen ölverschmierten und müllbedeckten Hinterhof gekommen. Vielleicht war sie hierherschleppt worden. Sie trug keine Schuhe mehr. Ihr Kleid war zerissen und bis über die Hüften nach oben gerutscht. Ihre Brust hob und senkte sich, während sie lautlos schluchzte.

Munroe blieb stehen und blickte – für eine Sekunde, die sich wie tausend Jahre anfühlte – nur starr geradeaus. Sie empfand weder Überraschung noch Schrecken darüber, dass sie dem Bösen direkt in die Arme gelaufen war. Sie empfand nichts als unstillbaren Zorn angesichts dieser Missachtung der Unschuld, eine ungezügelter Wut, die aus ihrem tiefsten Inneren immer weiter nach oben kochte, bis hinauf in ihren Kopf, in einem dröhnenden Rhythmus, der nach Vergeltung und Zerstörung schrie. Selbst wenn sie gewollt hätte, sie hätte sich nicht mehr abwenden können, so mächtig waren die Trommeln des Krieges.

Sie wandte den Blick kein einziges Mal ab, während sie einen Fuß vor den anderen setzte, vorwärtsglitt, langsam, sicher, bewusst, bis ihr Zeh an etwas Weiches, Biegsames stieß.

Munroe blieb stehen. Sah nach unten.

Die Handtasche der jungen Frau, ausgekippt.

Die Augen immer geradeaus gerichtet, so ging sie weiter, ungesehen und ungehört, bis sie dicht vor den Männern stand. Diese bemerkten sie und ließen von ihrem gewalttätigen Tun ab.

Der Größere der beiden, der Anführer des Duos, erhob sich und baute sich vor Munroe auf.

Raum und Zeit verlangsamten sich, flossen ineinander, und er wurde zu einem Angriffsziel, zu einem grauen Schatten in der Schwärze der Nacht. Sie ließ die Arme locker zu beiden Seiten hängen, ihre Haltung blieb entspannt, fast schon lässig, während ihr Blick durch den umbauten Innenhof huschte und Entfernungen abschätzte, Flächen in Augenschein nahm und nach Dingen suchte, die ihr als Waffe dienen konnten.

Der Mann trat näher, drang in ihre persönliche Sphäre ein.

Er bestand aus ekligem Gestank und geblähten Nüstern, aus Augen, die nichts sahen, aus Luft ohne Sauerstoff. Er blickte auf Munroe herab und atmete ein, schnupperte an ihren Haaren.

Die Trommelschläge in ihrem Inneren wurden härter, lauter: ein Marschbefehl an jede einzelne ihrer Körperzellen.

»Nun sieh mal einer an. Was haben wir denn da?«, sagte er, und sein Partner kicherte. Es war eher ein nervöses Belächeln, während er das Opfer auf dem Boden festhielt.

Der große Mann ließ seine Fingerkuppen über Munroes Haarspitzen gleiten.

»Rühr mich nicht an, wenn dir dein Leben lieb ist«, sagte sie.

Ihre Stimme klang leise, monoton, und obwohl kei-

ner der beiden wissen konnte, dass dies der Klang der unmittelbar bevorstehenden Vernichtung war, erkannte sein Partner die Bedrohung und stellte sich in einem Akt der Solidarität neben seinen Anführer.

Die junge Frau auf dem Boden rappelte sich auf und jagte, nachdem sie mit einem schnellen Blick festgestellt hatte, dass die beiden Männer ihr den Rücken zuekehrten, hinaus auf die Straße.

Schweigend sahen die drei ihr nach. Als die schwächliche Gestalt in der Dunkelheit verschwunden war, wandte sich der Anführer an Munroe.

»Jetzt sieh nur, was du angerichtet hast«, sagte er.

Er lächelte und ließ dabei eine Reihe weißer Zähne sehen.

Munroe verzog keine Miene, sah ihn an und sagte kein Wort.

»Du schuldest mir einen Fick«, sagte der Mann.

Jetzt lächelte er nicht mehr.

»Ich würde dir raten, dich zu verziehen«, erwiderte sie.

»Wenn du mich anrührst, bringe ich dich um.«

Er lachte. Heftig. Ein lautes Dröhnen hallte von den Wänden wider, bis er von einem Augenblick auf den anderen verstummte.

Ein Kampf war unausweichlich, und mit dieser Erkenntnis kam auch der Rausch. Sie nahm ihre gesamte Umgebung in sich auf, dann schloss sie für einen ausgedehnten Moment die Augen.

Ein aufmerksamer Beobachter hätte ihre zuckenden Finger bemerkt, hätte sich über ihre Furchtlosigkeit gewundert, hätte sich von ihrer Selbstsicherheit warnen lassen. Doch diese Männer strotzten vor Selbstbewusstsein und nahmen dadurch kaum etwas wahr.

Es folgte ein Augenblick der Stille, der Überlegung. Ob

dieser Mann und sein Partner womöglich doch klug genug waren, einen Wahnsinn zu erkennen, der dem ihren in jeder Hinsicht überlegen war? Ob sie sich zum Rückzug entschlossen?

Aber nein.

Der große Mann packte ihre Haare. Riss daran. Zerrte sie auf die Knie.

»Du gottverdammte Nutte«, zischte er.

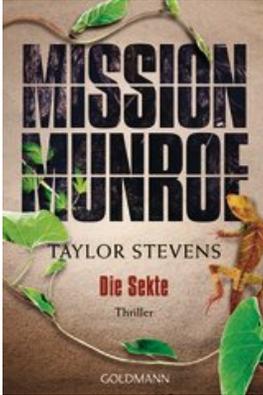
Munroes Augen wurden zu Schlitzen, ihre Mundwinkel bogen sich nach oben.

Die Zeit verging in ruckartigen Sprüngen, jeder eine Mikrosekunde lang, der Raum rückte in Nanometerabständen vorwärts, enorme Klarheit raste wie eine Sturmflut durch ihre Blutbahnen.

Seine Linke hielt immer noch ihr Haar gepackt. Sein rechter Arm holte aus, machte sich bereit zum Schlag. Das war der Moment, in dem dieser Mann mit seinem Grinsen, seinem Lachen, seinem Atem zu einem Feind wurde, den sie kannte, einem Feind, der sterben musste. Sie befand sich nicht mehr länger in einer drückend heißen Stadt, sondern in der Hitze des Dschungels mit seiner alles durchdringenden, ungezähmten Wildheit.

Ihre Hände hingen weiterhin locker an den Seiten. Ihre Finger zogen die Messer, die an ihren Schienbeinen befestigt waren. Haut traf auf Metall. Der Instinkt tat sein Übriges. Die inneren Trommeln strebten einem Höhepunkt entgegen, gaben brüllend die Anordnung zu überleben, zu siegen, zu rächen: den Befehl zu töten.

Der Wecker stand auf acht Uhr morgens. Logan warf einen Blick auf die Digitalanzeige, und ihm war schlagartig klar, welche Angst ihn soeben aus dem Schlaf gerissen hatte.



Taylor Stevens

Mission Munroe. Die Sekte

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 480 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-47820-0

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2013

Sie ist ein Jäger. Sie ist ein Killer. Sie ist ihre letzte Hoffnung ...

Vor acht Jahren wurde die fünfjährige Hannah entführt. Seitdem erlebt sie in der Gewalt der christlich-fundamentalistischen Sekte der „Erwählten“ die Hölle auf Erden. Um die Spuren des kleinen Mädchens zu verwischen, reisten die Anhänger des sogenannten „Propheten“ unaufhörlich von Land zu Land. Doch Hannah ist nicht vergessen – und in der Suche nach ihrer Tochter haben ihre verzweifelten Eltern einen letzten Trumpf in der Hand: Vanessa Michael Munroe ...